

Allgemeine und Vergleichende Sprachwissenschaft

Die **Allgemeine Sprachwissenschaft** beschäftigt sich mit den formalen und funktionalen Eigenschaften von Sprache und Sprachen, also mit den Fragen nach den strukturbildenden Regeln (der Form) und der Anwendung einer spezifischen Form in einer bestimmten Umgebung (der Funktion).

Im Gegensatz zur Germanistischen oder Englischen Sprachwissenschaft ist der Untersuchungsgegenstand dabei nicht die einzelne Sprache, sondern die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen diesen. Dabei werden alle sprachlichen Domänen vom Laut bis zum Text zur Theoriebildung einbezogen.

Oftmals liegt der Schwerpunkt der Allgemeinen Sprachwissenschaft im Umfeld der Syntax bzw. der regelhaften Prozesse in Disziplinen wie Phonologie, Morphologie und Semantik. Die Ursache liegt in der Rolle der mit Noam Chomsky verbundenen Perspektive auf sprachliche Formen, die der wohl bekannteste Sprachwissenschaftler des zwanzigsten Jahrhunderts seit den 50er Jahren weltweit propagierte. In der Auseinandersetzung mit dieser Sprachtheorie (Generative Grammatik) haben sowohl Befürworter als auch Kritiker zu einer rasanten Weiterentwicklung der Sprachwissenschaft beigetragen, die sich heute als eine sehr dynamische und farbenfrohe Wissenschaftsdisziplin darstellt.

Aufgrund ihrer theoriebildenden Ausrichtung ist die Allgemeine Sprachwissenschaft diejenige Teildisziplin, die am stärksten mit anderen (z.B. anwendungsbezogenen) sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen, wie der Typologie, der Computerlinguistik oder der Psycho-/Neurolinguistik, zusammenarbeitet. Dabei werden Beobachtungen und Erkenntnisse versucht mit Hilfe allgemeiner Regeln und Generalisierungen zu erfassen und diese dann wiederum auf neue Untersuchungsgebiete angewendet und überprüft.

Aber auch andere Fachgebiete sind für die Allgemeine Sprachwissenschaft von Bedeutung. Dabei ist es mittlerweile nicht mehr allein die Philosophie, die dabei eine herausragende Stellung einnimmt, sondern auch kognitive und naturwissenschaftliche Ansätze aus Psychologie, Biologie und Physik finden immer stärker im Kontext moderner sprachwissenschaftlicher Theorien Beachtung.

Die Allgemeine Sprachwissenschaft an der Johannes Gutenberg-Universität hat einen ausgeprägten **neurokognitiven Forschungsschwerpunkt**, der auch hier der Tradition folgt und nicht die Einzelsprache betrachtet, sondern der Frage nachgeht, warum so viele Sprachen auf der Welt vorkommen, obwohl das allen Menschen zugrunde liegende neuronale Sprachsystem nahezu identisch ist.

Dabei greifen wir Generalisierungen aus der Sprachtypologie (sprachliche Universalien), der Syntax (universelle Strukturprinzipien) und der Kognitionswissenschaft (Gedächtnisstrukturen) auf und modellieren diese auf der Basis von Daten, die wir durch neurophysiologische (EEG) und neuroanatomische (Magnetresonanztomographie) Messungen bzw. Verhaltensexperimente (z.B. Blickbewegungsmessungen) erhalten.

Hierbei geht es nicht mehr, wie in der klassischen Sprachforschung, um die Frage, ob eine sprachliche Form existiert und wie man diese gegenüber anderen ähnlichen Formen bewertet oder klassifiziert, sondern in den Mittelpunkt rückt die zeitliche Dimension, mit der eine bestimmte Form verstanden bzw. produziert wird.

Dass sich Sprachen in verschiedenster Weise voneinander unterscheiden, ist eine Binsenwahrheit, die uns unmittelbar bewusst wird, wenn die Kommunikation über die eigene Kultur und Sprachwelt hinaus nicht mehr gewährleistet ist. Die moderne Sprachwissenschaft interessiert sich einerseits gerade für diese Vielfalt, indem sie sie mit geeigneten Kategorien zu erfassen versucht, sie interessiert sich aber andererseits noch viel mehr für die Frage, was diese Vielfalt letztlich zusammenhält.

Zu diesem Zweck versucht die **Sprachtypologie** (*Linguistic Typology = Vergleichende Sprachwissenschaft*) durch die systematische Analyse von größeren statistisch ausgeglichenen Stichproben mit zwischen 30 und 1.000 Sprachen herauszufinden, wie einzelne Sprachen bestimmte Konzepte (z.B. Besitzverhältnisse wie in Dt. das Haus der Mutter) strukturell ausdrücken. Solche Untersuchungen, die von Greenberg (1966) initiiert wurden, machten eine ganze Reihe von Strukturmustern von universeller oder beinahe universeller Gültigkeit sichtbar.

Die Gründe für solche Muster sieht die Sprachtypologie in der kognitiven Struktur des menschlichen Gehirns und in der Art und Weise, wie unser Gehirn sprachliche Äußerungssequenzen produziert bzw. entschlüsselt (Parsing, Diskursstrukturen).

Während die generative Linguistik nach Chomsky jede Sprache als eine mögliche Manifestation eines angeborenen Moduls im Gehirn betrachtet, das ganz spezifisch die syntaktische Struktur von Sprachen regelt, hält die Sprachtypologie die Annahme eines solchen spezifischen Sprachmoduls für unnötig — es genügen die allgemeinen kognitiven Eigenschaften des Gehirns.

Obwohl beide Richtungen im Verlaufe der letzten ca. 40 Jahre umfangreiche Resultate hervorgebracht haben, bleibt letztlich die Frage offen, bis zu welchem Grad robuste Verallgemeinerungen überhaupt möglich sind (vgl. hierzu etwa Newmeyer 2005, Moravcsik 2006).

Ein Hauptproblem bei der Einschätzung von sprachlichen Strukturmerkmalen ist die Frage, ob deren Existenz und weltweite Verbreitung auf sprachlich-kognitive Faktoren zurückgehen, oder ob sie durch andere Faktoren ausgelöst wurden (Bisang 2004, 2006). Das folgende, bewusst drastisch überzeichnete Szenario zu den Amazonassprachen Brasiliens mit ihrer weltweit höchst seltenen grammatischen Wortfolge von Objekt-Verb-Subjekt (OVS) soll dies erläutern:

To take a somewhat clichéd example, suppose that a nuclear war wiped out most of humankind and its written history, but spared the Amazonia region of Brazil. Some centuries later, a carefully constructed sample of the world's languages would in all probability show those with OVS order to be relatively common. (Newmeyer 1998: 307)

In aller Regel sind es keine Naturkatastrophen dieser Art, die für die Verbreitung sprachlicher Strukturen verantwortlich sind, sondern Kontaktsituationen zwischen Sprechern unterschiedlicher Sprachen. Dabei spielen nicht nur kognitive Faktoren und ggf. das angeborene Sprachmodul eine Rolle, sondern auch soziale Faktoren wie etwa das Prestige einer Sprache bei den beteiligten Sprechern und politische Macht- und Dominanzverhältnisse.

Je größer die Bedeutung sozialer Faktoren für die Verbreitung sprachlicher Strukturen ist, desto geringer wird die Wahrscheinlichkeit, aus der Beobachtung und Analyse von aktuellen Sprachstrukturen direkt auf tiefer liegende kognitive Grundlagen der Sprache zu schließen, da bestimmte kognitiv durchaus günstige bzw. vom Sprachmodul erlaubte Strukturen durch diese sozialen Faktoren verdrängt und folglich nicht oder nur sehr selten belegt sein könnten. Wie groß soziale Faktoren letztlich sind, ist gegenwärtig schwer abzuschätzen (Versuche hierzu finden sich etwa in Maslova 2000).

Sicher ist, dass soziale Faktoren und letztlich historische Zusammenhänge um die Verbreitung von Sprachen und ihren Sprechern im Rahmen von Migration und politischer Machtverhältnisse wesentlicher sind, als bisher angenommen wurde. Einen ersten fundierten Eindruck hiervon vermittelt der World Atlas of Language Structures (WALS, Haspelmath et al. 2005), welcher erstmals insgesamt 142 linguistische Merkmale und deren globale Verteilung in durchschnittlich etwa 400 Sprachen kartographisch festhält.